



Hans Stumm

Ich war die Nr. 18

eine Kindheit im Waisenhaus und
das Leben danach

Hans Stumm

Ich war die Nr. 18

eine Kindheit im Waisenhaus und
das Leben danach



PBAM Therapeutische Arbeitsgemeinschaft e.V. unterhält in Berlin Suchtberatungsstellen für Abhängige von Alkohol, Medikamenten und anderen Suchtmitteln, Beschäftigungstagesstätten und Betreutes Wohnen für Alkoholabhängige und ist Träger des TrokkenPresse Verlags.

Weitere Informationen erhalten Sie auch über www.pbam.de im Internet

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Hans Stumm

Ich war die Nr. 18

eine Kindheit im Waisenhaus und das Leben danach,
herausgegeben vom TrokkenPresse Verlag.

1. Auflage, Juli 2011

© 2011 TrokkenPresse Verlag, Berlin · www.trokkenpresse.de

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Texte: Hans Stumm

Titelfoto: Svea Anais Perrine /www.photocase.com

Zeichnungen: Ilona Mattes /Berufskollegs,

des Märkischen Kreises Iserlohn

Druck: bud, Potsdam

Layout: Bodo Balschus

ISBN 978-3-9813253-2-4

Inhalt

Vorwort	7
Nr. 18 - Kindertage im Waisenhaus	9
Kriegsende – was wird aus uns?	17
Erste heilige Kommunion	22
Eine folgenschwere Entscheidung	27
Ein Tag der Angst	32
Die Wende in meinem Leben	41
Vom Regen in die Traufe	44
Meine Ängste werden Wirklichkeit	48
Messdiener & Krätze-König	58
Erlösung – Rettung	64
Eltern für mich?	68
Ein eigenes Zuhause	72
Glück, Liebe, alles auf einmal	77
Ein richtiges Zuhause	81
Die Bauernhochzeit	87
Lehre & Ausbildung	92
Die Macht des Heims	98
Flucht in die Freiheit	105
Meine richtige Mutter	109
Flucht vor der Vergangenheit	115
Vergangenheit & Gegenwart	119
Das erste Mädchen	124
Das Angebot	129

Die eigene Wohnung	137
Wir heiraten	141
Das erste Kind	145
Meine Rolle als Vater	150
Dunkle Jahre	155
Strafe, Scheidung & die Folgen	161
Meine Grenze ist erreicht	166
Eine zweite Chance	173
Ist Gott heute ein Thema für mich?	177

Vorwort

Diese meine Erinnerungen sind all denen gewidmet, die nie eine Kindheit erleben durften.

Allen, die nie erfahren haben, was Liebe, Wärme, Zuneigung und Kind sein bedeutet haben. Die zerstört und zu seelischen Krüppeln gemacht wurden.

Deren Seelen vergewaltigt und immer wieder im Namen einer religiösen Institution verletzt, verwundet, verkrüppelt und allzu oft für ihr ganzes Leben irreparabel geschädigt worden sind.

Ich möchte all denen, die auch heute noch zerbrochen, ja zerstört sind und jeden einzelnen Tag als Qual erleben müssen, Mut machen.

Ich möchte all meine Erfahrung, Kraft und Hoffnung mit diesen Menschen teilen, die vielleicht auch heute noch unter den tödlichen Verletzungen, den Vergiftungen einer rücksichtslosen, verlogenen, Menschen verachtenden und zerstörenden religiösen Macht leiden.

Erst als ich aufhörte, gegen diese, meine sehr oft grausame Vergangenheit zu kämpfen, hatte ich die Chance zu gewinnen, mein Leben zu leben, es zu meistern, jeden Tag immer wieder neu.

Es hat fast ein ganzes Leben gedauert.

Der gesamte Erlös dieses Buches geht ohne Abzug zu 100 % an den Verein Flaschenkinder Iserlohn e. V.

Der Verein hilft Kindern von alkoholkranken Eltern bei der Bewältigung ihrer Sorgen und Nöte, um ihr Leben als Erwachsene unbeschadet leben zu können.

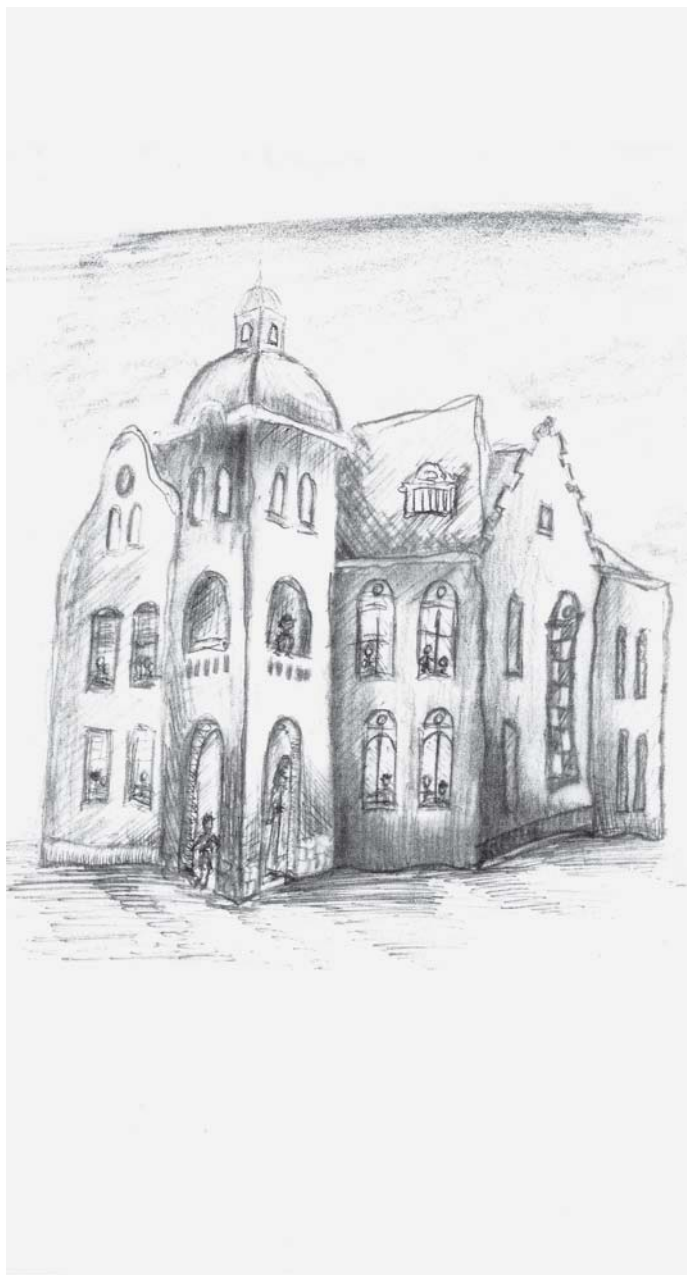
Flaschenkinder Iserlohn e.V.

Kontonummer: 778290, BLZ 44550045

Sparkasse Iserlohn

IBAN: DE 44 4455 0045 0000 7782 90

Bic: WELADED11SL



Nr. 18 - Kindertage im Waisenhaus

Es war noch dunkel. Neben mir in der mittleren Betten-Reihe weinte Karl. Er weinte jeden Morgen, bei mir kamen die Tränen immer erst abends wenn ich nicht einschlafen konnte. Für mich war Weinen nichts Schlimmes, ich weinte sehr oft und es störte offenbar niemanden, auch die Nonnen nicht. Aufpassen musste ich aber, wenn ich abends wieder meinen Kopf links rechts, links rechts im gleichmäßigen Takt hin und her bewegte. Dann gab es immer eine kräftige Ohrfeige. Egal welche Nonne es gerade mitbekommen hatte. (Heute weiß ich, es war eine der vielen Formen von Hospitalismus, Entzug des direkten körperlichen-seelischen Kontakts zu einer konstanten Bezugsperson.) Mein Weinen konnte anschließend niemand mehr hören, denn ich zog mir die graue Wolldecke über den Kopf bis zur Aufschrift, Eigentum der Deutschen Wehrmacht', die oben am Rand aufgedruckt war. Von den Tränen und meinem feuchten Atem durchnässt klebte die Decke fast wie eine zweite Haut auf meinem Gesicht.

Ich war morgens immer sehr früh wach. Ich wollte das gar nicht, aber ich fürchtete mich jeden Morgen davor, nicht wach zu werden, zu verschlafen. Das wurde sofort mit zwei Stockhieben bestraft. Ich schaute nach oben. Über mir im Etagenbett lag Nummer 12, sein Name war Willi. Er war größer als ich, aber er machte fast jede Nacht ins Bett. Es tropfte durch die Matratze - wie schon so oft. Ich schob mich auf die linke Seite, denn die Stelle, woher das Tropfen kam, die kannte ich genau. Sie war rechts neben mir so ungefähr da, wo mein rechter Arm lag. Gesagt habe ich ihm nie etwas, nicht nur weil er stärker war als ich, ich wollte auch kein Verräter sein.

Doch ich schämte mich jedesmal, denn ich roch sehr oft genauso wie Nummer 12 und ich dachte, das riechen die anderen jetzt auch und ich muss mich genauso vor dem Wasch-

raum aufstellen wie die »Bettnässer-Jungen«. Es gab nur wenige, die petzten. Es waren Nummer 15, 24 und 31 - Bernhard, Otto und ein ganz Schlimmer, das war Kurt. Beim Namen nannten wir uns nur selten und auch nur, wenn niemand von den Erwachsenen oder den Nonnen es hören konnte.

Ich bin der Hans, ich war die Nummer 18. Ich wurde aber nie bei meinem Namen genannt, ich war nämlich einer der Kleinsten. Außerdem war ich auch noch dünn und mir fehlten vorn vier Zähne, die waren mal, als mich der Direktor immer wieder mit dem Kopf sehr feste und hart gegen einen Schrank gehauen hatte, einfach so abgebrochen. Ich hatte mich sehr erschrocken und dachte sofort, jetzt gibt es wieder die gefürchteten zwei Stockschläge. Danach habe ich mich furchtbar geschämt und kaum noch gesprochen. Eine sehr lange Zeit sah ich sehr hässlich aus.

Unser Direktor war Priester, er hatte fast keine Haare, war sehr schmal und groß. Seine Stimme erschien mir wie ein Messer, schneidend scharf und kalt wie Eis. Sie war laut und mehr als unangenehm, sie war einfach zum Fürchten. In seiner Nähe zitterte und fror ich. Manchmal hatte er sonntags purpurrote Sachen an, denn er war irgendetwas Höheres. Ich glaubte so etwas wie ein Prälat oder ein päpstlicher Irgendwas. Vor ihm hatten sich immer alle Nonnen und auch die Erwachsenen tief verbeugt, ihm seinen Ring und anschließend auch noch die Hand geküsst.

Es war 7 Uhr morgens, das Licht ging an, zwei Nonnen kamen in den Schlafraum. Ich erkannte immer schon an den Geräuschen der großen Schlüssel, wer sie waren. Es gab im Waisenhaus viele Nonnen und eine Frau Oberin, doch jede rasselte anders mit den Schlüsseln. Nicht vor jedem dieser durchdringenden Geräusche hatte ich Angst, aber vor den meisten. Heute war es wieder genau das unverwechselbare klick klack, klick klack, vor dem ich mich besonders fürchtete. Ohne dass auch nur ein Wort ertönte, stand ich kerzenge-

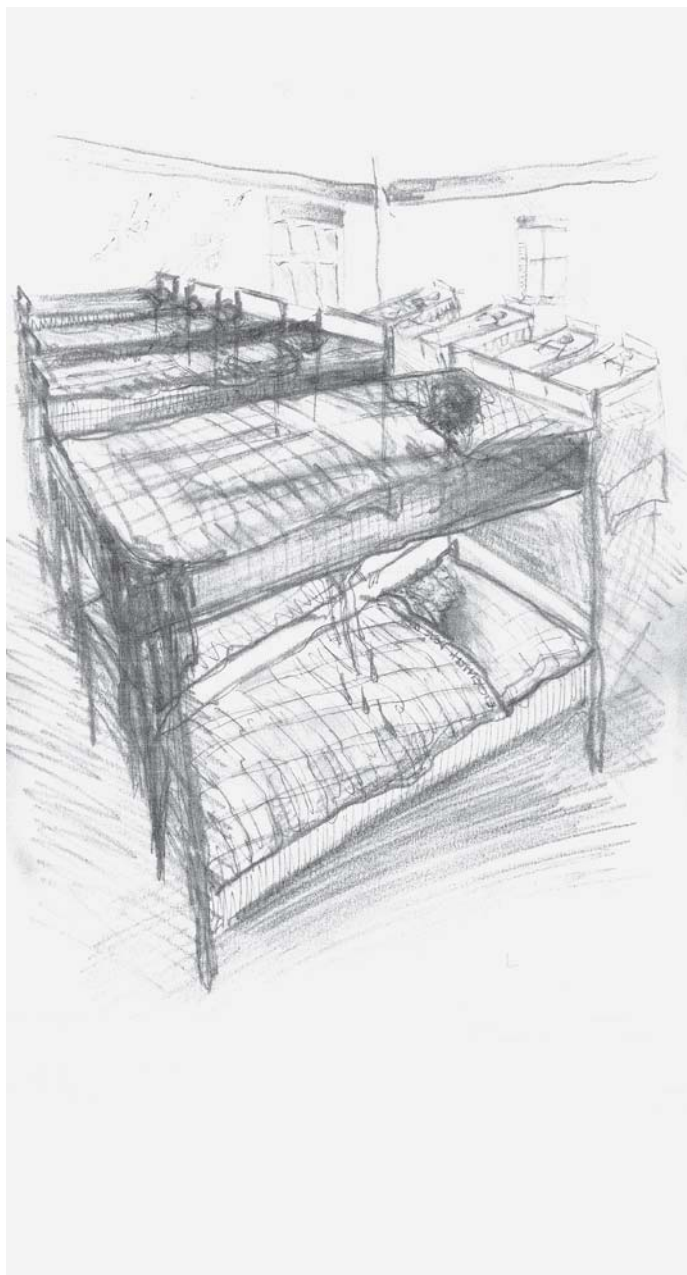
rade vor meinem Bett. Alle mussten so vor dem Bett stehen, die Hände gefaltet, weil alle das Morgengebet sprechen mussten, was eine der Nonnen vorbetete. Anschließend sagten wir alle laut und einstimmig:

»Guten Morgen Schwester Paula, guten Morgen Schwester Maria.«

Nummer 12 stützte sich auf meinem Kopf ab, um vom Bett über mir nach unten zu kommen. Das tat er immer, ich kannte es gar nicht mehr anders. Er machte was er wollte. Ich mochte ihn überhaupt nicht, aber er war eben größer und stärker als ich. Er stellte sich nicht neben mich, sondern ging sofort in Richtung Waschraum und nicht nur er, viele der 60 Jungen strebten in diese Richtung. Meistens so 20 bis 25 und viele von ihnen schliefen in den oberen Metallbetten. Es waren die Jungen, die jede Nacht wieder ins Bett gemacht hatten, auch wenn sie deshalb abends kein warmes Essen, sondern nur zwei Scheiben trockenes Brot zu essen bekamen. Viele Jungs glaubten wirklich und wünschten es sich wohl auch wirklich sehr, dass das Bettnässen von ganz allein aufhörte, wenn sie abends nichts Flüssiges mehr zu sich nahmen, und dann würden sie keine Schläge mehr bekommen. Meine größte Sorge war, bloß nicht ins Bett zu nässen, um nicht auch morgens so zum Waschraum gehen zu müssen und mir dann in nach vorn gebückter Haltung die zwei Stockschläge abzuholen.

Bei diesem Ritual mussten alle ihre großen Nachthemden anbehalten, sich draußen im Kreuzgang mit den noch nassen Bettlaken in einer Reihe hinstellen und das Laken ausgebreitet vor sich hochhalten. Wir sollten dann an ihnen vorbeigehen, um sie richtig zu entwürdigen. Wenn ich dran war, starrte ich jedesmal nur auf meine Hände, aus Angst vor einigen dieser Jungs, die mich sowieso nicht mochten.

Und ich schämte mich auch. Jeden Morgen aufs Neue. Diese Bilder brannten sich in mir ein, sie sind auch heute noch genauso deutlich in meinem Gedächtnis wie damals, auch wenn ich nicht daran denken will. Sie sind einfach da.



Nach dem Morgengebet gingen wir hintereinander in den Waschraum zum Zähne putzen und waschen. Das Nachthemd mussten wir ausziehen, aber niemand durfte sich seiner Unterhose aus dunklem Tuch entledigen, auch die nicht, deren Hosen noch nass waren. Danach gingen alle Kinder außer den Bettnässern in die Hauskapelle zur Messe, die Bettnässer standen immer noch im Kreuzgang, mit ausgebreiteten Armen, vor sich das nasse Betttuch, egal wie das Wetter war.

Zum Frühstück gab es aus einem großen Aluminiumkessel für jeden eine Kelle Malz-Kaffee in eine Blechtasse und eine Schnitte Brot mit einem Löffel Marmelade oder Sirup drauf. Einmal sprang von meiner Tasse die Emaille von ganz allein ab, auch dafür bekam ich wieder sofort die gefürchteten zwei Stockschläge.

Nach dem Frühstück gingen wir in einzelnen Kolonnen in die hauseigenen Schulräume. Alle Kinder waren gleich alt und die Klassen sahen auch alle gleich aus. Eine große Tafel, eine Landkarte, ein Garderobenständer für unseren Lehrer, und neben dem Pult hing ein großes Kreuz an der Wand. Auf der linken Seite stand ein weißes Metallgestell mit einer Waschschiüssel drauf und darunter hing ein graukariertes Handtuch. Hinter dem Pult prangte an der Wand ein übergroßes Bild, es war das Gleiche wie in jedem Raum dieses Waisenhauses: das Führer-Porträt. Es war größer als alle anderen Bilder, es war immer das größte Bild in jeder Klasse.

Ich durfte ganz vorn beim Lehrer sitzen, aber nicht weil ich so klein war, sondern weil der Lehrer mich immer sofort mit einem Blick und dem Ruf Nummer 18 aufforderte zu antworten, wenn ein Junge etwas nicht wusste. Manchmal durfte ich ihm auch, nachdem er sich die Hände gewaschen hatte, das Handtuch reichen, aber nur sehr selten, ich weiß nicht warum. Freunde hatte ich mir damit nicht gemacht und das merkte ich jeden Tag, aber der Lehrer beachtete mich mehr, glaubte ich wenigstens. Für mich war das etwas Besonderes, so eine Art Zuneigung, Zuwendung. Den Grund